
DAS NENNE ICH DIGITALE WAHNSINNS- EUPHORIE

Zwischen digitaler Bequemlichkeit und Allmacht

Herr Grünewald, Sie vergleichen den Komplett-Ausfall eines Smartphones gerne mit Nahtod-Erfahrungen. Warum?

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie sitzen nach einem langen Arbeitstag am Bahnhof oder am Flughafen und plötzlich ist der Akku Ihres Smartphones leer. Weit und breit keine Möglichkeit, ihn aufzuladen. Und auf einmal beginnen Sie zu spüren, wie sich in Ihnen ein großes Nichts auftut. Sie wollten noch arbeiten, Sie wollten noch mit Ihrer Familie oder mit Ihren Freunden telefonieren, wollten sich ein bisschen unterhalten. Und nun fühlen Sie sich unweigerlich abgeschnitten. Wie amputiert. Das ist für viele Menschen der Alltags-Super-GAU! Dieses plötzliche Abgeschnittensein von der Welt kommt mittlerweile einer Nahtod-Erfahrung gleich ...

... wenn man es etwas übertrieben ausdrückt ...

Na ja, in unseren Interviews wird es annähernd schon so beschrieben. Und das hat etwas damit zu tun, dass das Digitale mit Verheißungen verbunden ist, allmächtig zu sein. Wir fühlen uns gewissermaßen gottgleich und können es überhaupt nicht mehr

Was macht der digitale Fortschritt mit dem Individuum und der Gesellschaft? Stephan Grünewald, Gründer des Kölner rheingold-Instituts und Bestsellerautor, geht dieser Frage im Gespräch mit Tamara Dietl auf den Grund.

Für unsere Seele bedeutet das eine ungeheure Hoffnungs-Dynamik. Wir träumen davon, ein Leben zu führen, das kinderleicht funktioniert, dass wir so etwas wie eine absolute Schicksals-Hoheit haben. Dass wir die Prozesse des Lebens so gut kontrollieren können, dass sich nichts mehr gegen uns wenden kann, beispielsweise keine Verbrechen mehr, keine verlorenen Sachen mehr usw. ... Das, was daraus erwächst, nenne ich die „Digitale Wahnsinnseuphorie“. Gleichzeitig merken wir aber, dass der analoge Alltag immer noch kleinschrittig, widersprüchlich, zäh und mühsam ist. Diese Diskrepanz zwischen digitalem und analogem Alltag erzeugt eine

ertragen, offline zu sein. In den analogen Niederungen fühlen wir uns ohnmächtig und ertragen es nicht mehr, dass Dinge lange dauern, dass Dinge vielleicht überhaupt nicht klappen oder wir Dinge nicht sofort bekommen. Aber das Menschliche macht es ja gerade aus, dass nicht alles quasi im Handstreich und auf Knopfdruck bzw. Mausklick funktioniert.

Was bedeutet das für uns als Menschen? Bleibt unsere Seele Fußgänger?

Interview: Tamara Dietl – Fotos: Manuel Pfallhuber





Der Bestsellerautor liefert in seinen Titeln „Deutschland auf der Couch“ und „Die erschöpfte Gesellschaft“ nachvollziehbare gesellschaftliche Analysen

»DIE GROSSE FRAGE IST: BEHALTEN WIR DIE GESTALTUNGSHOHEIT? IN UNSEREN STUDIEN MERKEN WIR IMMER WIEDER, DASS DIE MENSCHEN KORRUMPIERBAR SIND.«

was zu unseren Hobbys, zu unseren parzellierten Interessen, zu unseren Perversionen passt. Das heißt, der Horizont unseres Denkens und Wissens kann durch das Internet mehr und mehr ein-

geschränkt werden. Wir sind am Ende in der kleinen Echoblase, wo wir mit Gleichgesinnten Verschwörungstheorien entwickeln, die die Welt überschaubar machen. Wir sind bereit, der nächsten Lüge hinterherzulaufen, wenn diese Lüge uns verspricht, das Dasein zu vereinfachen.

Ist das ein menschliches Grundbedürfnis, Komplexität zu reduzieren und zu vereinfachen?

Also wir schwanken da zwischen zwei Polen. Wenn wir zu wenig Komplexität haben, dann ist es uns zu langweilig, dann sehnen wir uns nach mehr Differenziertheit. Aber wenn die Differenziertheit so überkomplex wird, dass wir den Überblick verlieren, dann tauchen wieder diese Ohnmachtsgefühle auf, und dann sind wir bereit, die Komplexität zu reduzieren. Und deshalb ist es so wichtig, ab und zu mal zu reflektieren, sich quasi selbst über die Schulter zu blicken und sich zu fragen, was mache ich da eigentlich?

Müsste dieser „Schulterblick“, also die Fähigkeit zur Selbstreflexion, nicht noch viel stärker als früher zur zentralen menschlichen Kernkompetenz werden im Umgang mit der Entwicklung, die wir gerade erleben?

Also die Selbstreflexion ist ja etwas, was den Menschen auszeichnet, dazu sind Pflanzen und Tiere nicht in der Lage. Von daher ist es eine erwachsene Form, mit der Welt umzugehen. Aber als Psychologe würde ich nie nur Werbung für das Erwachsensein machen, sondern auch für das Kindliche. Das Ungestüme und das Unbeschwertere verschaffen uns ja auch einen Lustgewinn. Wichtig ist, dass das in der Balance bleibt, dass ich nicht kindlich verblendet bleibe, aber auch nicht immer erwachsen auf dem hohen Ross sitze.

Wird uns das gelingen?

Das ist die große Schicksalsfrage! Entwicklungen bergen immer ein großes Potenzial, aber wenn sie überfrachtet werden mit Verheißungen, uns quasi von existenziellen Widersprüchen zu befreien, wenn wir das Gefühl haben, wir können jetzt endlich ein paradiesisches Leben führen, sind praktisch von der Daseinsschwere entbunden und können uns vom Schicksal und seinen Unvorhersehbarkeiten emanzipieren, dann sind wir auf einem Irrweg.

Würden Sie sich als Kulturpessimisten bezeichnen?

Nein, ich bin Realist. Ich versuche, Kulturentwicklungen zu beschreiben, und warne dann vor bestimmten Korruptierbarkeiten, vor übersteigerten Erwartungen, vor einem Zustand, in dem wir Gefahr laufen, aus Bequemlichkeitsgründen die Kontrolle abzugeben. Das heißt, als Psychologe geht man nicht mit den moralischen Kategorien von „gut“ und „schlecht“ an die Dinge heran, sondern wir beschreiben diese seltsamen Wechselfälle, in die jede Gesellschaft gerät, und sagen, passt mal auf, wenn ihr da so weitermacht, dann landet ihr möglicherweise da oder dort. Und die Gesellschaft muss dann schauen, ob sie das gut oder nicht gut findet.

Wer ist die Gesellschaft – wie entsteht das, was die Gesellschaft macht oder nicht macht?

Die Gesellschaft sind wir alle! Wir neigen natürlich aus Bequemlichkeit dazu, die „bösen Medien“ oder „die“ Politiker dafür verantwortlich zu machen. Dahin können wir unsere eigene Verantwortung wunderbar abschieben und sind dann sozusagen fein raus aus dem Spiel. Aber so einfach ist das nicht. Es ist ein Wechselspiel, an dem wir alle beteiligt sind und für das wir alle die Verantwortung tragen. Und deswegen muss jeder auch bei sich selbst anfangen! ♣



große und kränkende Fallhöhe. Wir schwanken ständig zwischen gefühlter Allmacht und erlebter Ohnmacht. Dieses Gefälle erzeugt mitunter eine große Wut. Beispielsweise ist der Effekt des Shitstorms ein Versuch, diese Diskrepanz zwischen Wollen und tatsächlichen Können auszugleichen.

Welche Bedeutung hat diese Diskrepanz für uns als Gesellschaft?

Die große Frage ist: Behalten wir die Gestaltungshoheit? In unseren Studien merken wir immer wieder, dass die Menschen korrumpierbar sind. Dass sie bereit sind, einen Teil ihrer eigenen Autonomie, ihrer Privatheit aufzugeben, weil das so schön

bequem ist mit der Digitalisierung. Neben der Bequemlichkeit, die durch die Digitalisierung möglich ist, gibt es aber noch etwas anderes, sehr Verführerisches: nämlich den eigenen Exhibitionismus zu befriedigen, sich immer und immer wieder anderen zu zeigen. Wir sind süchtig nach Applaus. Dadurch verlieren wir aber unterschwellig mehr und mehr die Kontrolle, wir sind bereit, uns auf Prozesse einzulassen, die uns das Leben zwar erleichtern, die wir aber letztendlich nicht mehr steuern können. Und die große Frage ist, gelingt es uns, Herr dieser Entwicklung zu bleiben? Oder geraten wir in subtile Zwänge, erleben wir eine Digitalisierungsknechtschaft und spüren, dass wir nur noch Mittel der Technologie sind? Wir sind jetzt in der Situation, in der die Digitalisierung einerseits ein neues Aufklärungsversprechen macht. Das Internet ist mit dem Versprechen verbunden, dass das Weltwissen allen Menschen zugänglich wird. Wir haben aber in den letzten Jahren gemerkt, die Internetmaschinerie ist nicht nur Aufklärungsinstanz, sondern sie ist auch zu einer Selbstbespiegelungsmaschinerie geworden. Wir suchen im Internet eben nicht nur das Weltwissen, sondern oft auch das,